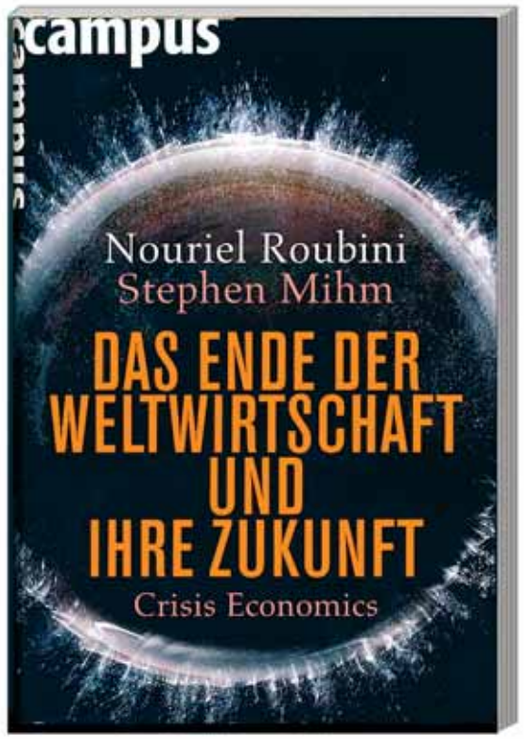
Nach der Krise ist vor der Krise

Der US-Ökonom Nouriel Roubini warnte schon früh vor einer weltweiten Finanzkrise. Jetzt analysiert er die Ursachen und warnt vor der nächsten Krise.

Nouriel Roubini ist Uni-Professor in New York und beriet früher die Clinton-Regierung. Unter Ökonomen ist er ein Aussenseiter. Denn er hat vor dem Zusammenbruch des US-Immobilienmarktes und einer weltweiten Finanzkrise gewarnt, als noch alles nach eitel Sonnenschein aussah. Und er warnte so oft, dass er den Spitznamen «Dr. Doom» – Dr. Untergang – erhielt.

Was Roubini und der Journalist Stephen Mihm in ihrem jüngsten Buch zur Finanzkrise schreiben, ist zwar nicht sonderlich neu. Doch sie verstehen es, immer wieder Brücken zu Krisen der Vergangenheit zu schlagen. Roubini widerspricht der landläufigen Auffassung, man hätte die aktuelle Krise nicht voraussehen können.

Alle Krisen, so Roubini, funktionieren nach einem ähnlichen Drehbuch: mit dem Überschiessen von Märkten und mangelhaften Kontrollen. Neu an der aktuellen Krise war, dass der Wildwuchs des Finanzsystems mit seinen zahlreichen, immer komplexeren Anlagevehikeln zu unüberschaubaren Risiken geführt habe. Der Zusammenbruch erfolgte dann im atemberaubenden Tempo. Er war «die Panik des 19. Jahrhunderts mit der Geschwindigkeit des 21. Jahrhunderts», schreibt Roubini.



Wirtschaftskrisen: *Laufen nach vorhersehbarem Muster ab*

Damit sich das nicht wiederholt, schlägt Roubini radikale Massnahmen vor, etwa die Zerschlagung der Grossbanken. Weiter fordert er verschärfte Vorschriften für das Eigenkapital und grössere Liquiditätspuffer. Zudem will er die Boni-Systeme reformieren und die Rating-Agenturen von den Banken unabhängig machen.

Das Buch ist lehrreich und spannend zu lesen, obwohl so mancher Sachverhalt mehrfach auftaucht. Offenbar haben die Autoren das Buch mit der Geschwindigkeit des 21. Jahrhunderts geschrieben. Redaktionelle Kürzungen hätten nicht geschadet. *Stefan Schuppli*

Nouriel Roubini, Stephen Mihm, «Das Ende der Weltwirtschaft und ihre Zukunft», Campus, ca. Fr. 43.–

BUCH-TIPPS

Selbstbestimmung macht glücklich

Die Autoren zeigen anhand der Glücksforschung, wie Geld, Staat, Arbeit, Heirat, Gleichstellung oder Fernsehen die Lebenszufriedenheit beeinflussen. Demnach geht die hohe Zufriedenheit der Schweizer nicht zuletzt auf ihre politischen Mitwirkungsmöglichkeiten zurück. Denn je direkt-demokratischer ein Gemeinwesen sei, desto mehr Bürger können sich einbringen, so die Autoren. Sie belegen zudem, dass Arbeitslosigkeit unglücklicher macht als alles andere. Zudem seien Selbständige, obwohl sie weniger verdienen und mehr arbeiten, im Schnitt glücklicher als Angestellte. Die Autoren raten, ein möglichst selbstbestimmtes Leben zu führen und sich sozial und politisch einzubinden. Ein informatives Büchlein zum Thema, wie man ein gutes Leben führen kann. *mif*

Bruno S. Frey, Claudia Frey Marti, «Glück. Die Sicht der Ökonomie», Rüegger, ca. Fr. 22.–

Wider den Raubbau

Wenn jeder Mensch so leben würde wie ein durchschnittlicher Schweizer, müsste die Erde zweieinhalb Mal grösser sein, als sie ist. Nimmt man einen Durchschnittsamerikaner als Massstab, bräuchte man gar eine fünfeinhalbmal so grosse Erde, schreibt die US-Autorin Annie Leonard. Allein die Produktion der täglichen Güter verschlinge viele Ressourcen. Konzerne heizen laut Leonard den Verbrauch an Rohstoffen zusätzlich an, indem sie die Lebensdauer ihrer Produkte absichtlich verkürzen. So zwingen sie Konsumenten, ständig neue Waren zu kaufen. Die Folge: Riesige Abfallberge. Leonard wirbt für eine radikale Kehrtwende: Sie benutzt ein Kompost-WC und lädt Batterien mit Sonnenenergie auf. Ob ein solcher Öko-Lebensstil massentauglich ist, bleibt fraglich. *ja*

Annie Leonard, «The Story of Stuff», Econ, ca. Fr. 35.–

Unhaltbares Bankgeheimnis

Das Schweizer Bankgeheimnis und dessen Zerfall ist seit anderthalb Jahren ein Dauerthema. Auf der Basis aufwendiger Recherchen zeichnet der Wirtschaftsjournalist Lukas Hässig die jüngsten Ereignisse nach und beleuchtet die Geschichte des Bankgeheimnisses. Ausführlich stellt er dar, wie die UBS die Gelder reicher US-Bürger am Fiskus vorbeischleuste. Wenn der Autor beschreibt, wie UBS-Berater mit präparierten Laptops in den USA auf Kundenfang gingen, liest sich das wie ein Agentenroman. Hässig spart nicht mit Kritik an der Grossbank: Ihr Gebaren ist für ihn Betrug. Dennoch hat der Fall UBS seiner Meinung nach das Ende des Schweizer Bankgeheimnisses nur beschleunigt. Der internationale Druck hat es schon seit Jahren ausgehöhlt. *thl*

Lukas Hässig, «Paradies Perdu. Vom Ende des Schweizer Bankgeheimnisses», Hoffmann und Campe, ca. Fr. 35.–